



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Holle, H. G.: Biologie und Weltanschauung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grenzboten

Politik, Literatur und Kunst

81. Jahrgang, 14. Oktober 1922

Nummer Nr. 37 bis 40

An unsere Leser.

Auch an den „Grenzboten“ macht sich die schwere Not der Zeit bemerkbar. Da wir es aber für unsere Pflicht ansehen, ein Unternehmen wie dieses, das bisher mehr als acht Jahrzehnte allen Stürmen Trotz bot, am Leben zu erhalten, solange es selbst sich lebenskräftig fühlt, so haben wir eben getan, was jedermann in ähnlicher Lage tut, — wir haben uns eingeschränkt. Leider läßt sich auch die zuletzt durchgeführte Erscheinungsweise (in vierzehntäglichen Doppelheften) mit Rücksicht auf die beispiellos gestiegenen Papier- und Druckkosten nicht weiter aufrecht erhalten. Darum bitten wir unsere Freunde, dem gemeinsamen Interesse an der Sache in nächster Zeit noch ein weiteres Opfer zu bringen, d. h. vorübergehend sich mit einer vierwöchentlichen Ausgabe der „Grenzboten“ zu begnügen. Auf diese Weise hoffen wir, unser Schiffelein glücklich weiterzulenken, um bei eintretender Besserung der Verhältnisse wieder zur ursprünglichen Erscheinungsform zurückzukehren. Auf frühere gute Erfahrungen gestützt, hoffen wir auch dieses Mal der verständnisvollen Treue unserer Leser sicher zu sein.

Verlag und Schriftleitung der „Grenzboten“.

Biologie und Weltanschauung.

Von Prof. Dr. H. G. Hölle.

Mit der völligen Umwälzung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse ist das seelische Gleichgewicht und damit die Bereitschaft zum Handeln auch in den Gemütern gestört, die dem Materialismus der Gesinnung und der Lebensführung noch nicht verfallen waren, der bei der Umwälzung als treibende Kraft diente und nun in einer hemmungslosen Genußsucht sich auslebt. Eine geistige Strömung hat ihr Ziel erreicht, damit aber auch

totgelaufen, die in dem Individuum das Maß aller Dinge suchte. Das Ideal der Persönlichkeit, das in der Renaissance die führenden Geister bewegte, war, in die Massen eindringend, zu diesem Zerrbild geworden. Damals führte dieses Ideal die unvermeidliche Gegenwirkung gegen die geistige Gebundenheit des Mittelalters herauf, die mittels des dem Germanentum aufgedrungenen Christentums dessen Freiheitsdrang und selbständige Unternehmungslust unterdrückte und die Geister der Massen zu einheitlichem Denken und Fühlen zusammenschweißte. Geistige Freiheit aber ist nur für wenige selbständige, führende Geister möglich, die sich selbst beherrschen und aus eingeborenem Drang ihr eigenes Fühlen und Denken bis zur Selbstaufopferung auf die Ganzheit einstellen. Die Massen unterliegen dem geistigen Zwang. Als auch die Massen sich freigemacht hatten vom Gemeinschaftsgefühl, verfielen sie der Selbstsucht, die nun unsere Kultur in Trümmer gelegt hat. Aber den Zwang des abgemorfenen Kirchenglaubens vertauschten sie dabei mit dem selbstgewählten härteren Zwang des sozialistischen Dogmas. Soll die Kultur sich wieder aus den Trümmern erheben, so kann das nur durch einen neuen Geist geschehen. Heinz Steinbrink („Das kommende Abendland und der Geist der neuen Jugend“. Greifenverlag, Rudolstadt) sieht ihn in unserer Jugend sprossen. Es ist nach ihm der Geist der Persönlichkeit und Gemeinschaft, also die Synthese der Grundrichtungen der beiden vorangegangenen Zeitalter.

Ich glaube, daß er Recht hat und teile auch sein Vertrauen auf die Jugend, trotz aller Verfallserscheinungen bei deren Ueberzahl, die noch vom selbstfüchtigen Geist des Individualismus beherrscht wird. Eine Jugend, die sich an das sterbende Ideal der Alten hängt, hat keine Zukunft. Auch im Naturleben kommt es zum Aussterben einer Vereerbungsreihe, wenn der Fortbildungsgang das Äußerste seiner Möglichkeiten erreicht hat. Es ist freilich bei der Gründlichkeit der Unwälzung damit zu rechnen, daß der alte Geist die Träger des neuen in den Untergang mit hineinzieht, insbesondere diejenigen Alten, die den neuen Geist vorbereiteten und zur Führung der Jugend nicht entbehrt werden können.

Den Teil unseres Nachwuchses, auf den der neue Geist in der Jugendbewegung sich stützen könnte, möchte ich als „germanisch veranlagt“ bezeichnen, ohne damit eine rassistisch reine Herkunft ohne fremden Blutserschlag vorauszusetzen. Es ist eben der wieder erwachende germanische Geist der Gemeinschaft in Freiheit, der jetzt im Begriff ist, den bisher herrschenden Geist des Individualismus abzulösen. „Gemeinschaft in Freiheit“ heißt Einstellung der Persönlichkeit in den Dienst der Gemeinschaft. Aber der neue Gemeinschaftsgeist muß über die germanische Beschränkung auf die Sippe und den Stamm oder die selbständig gewählte oder gebildete Gemeinschaft hinausgeführt werden zur endlichen Ausübung eines deutschen Volksgeistes, mit dem wir dem längst fertigen Eigenwesen anderer Völker gegenüber im Rückstand geblieben sind.

Das germanische Ideal der Gemeinschaft in Freiheit war im Grunde auch das Ideal des Sozialismus, aber es ist von der natürlichen Gemeinschaft des Volkes abgebogen auf die Interessengemeinschaft eines Standes und damit zum Hort des selbstfüchtigen Individualismus geworden und zur letzten Stütze des Kapitalismus, dessen weltbeherrschender Bau zu einer wahnsinnigen Höhe

aufgetürmt ist, die notwendig zum Zusammenbruch führen muß. Dann erst ist der Boden frei für den Aufbau des neuen Geistes.

Einstweilen müssen wir uns stark machen im Glauben an den neuen Geist, der in der Jugend erwacht ist, und ihn zu fördern suchen zu der Stärke, die nur die Begeisterungsfähigkeit der Jugend aufbringt, um ihn zu verwirklichen. Aber wir können nicht von der Jugend erwarten, daß sie selbständig das Neue geistig auf- und ausbaut. Auch Steinbrink erkennt, daß „die Jugendbewegung versagen mußte, wo sie versuchte das Neue selbständig zu machen.“ Auf sich allein stehend kann sie nur Bestehendes zerstören. Es fehlt ihr eben noch der Einblick in die biologischen Zusammenhänge des Gesellschaftslebens, in das die Jugend hineingeboren ist.

Alle organische Fortbildung (das Wort „Entwicklung“ würde eine vorhandene Anlage voraussetzen) ist Umbildung des Alten, nicht Neuschöpfung aus dem Nichts, und nur so auch beim Menschen festaeufigt und von Dauer. Die Jugend muß hineinwachsen in ihre Aufgabe, das erneuerte Deutschland zu verwirklichen. Dazu hat der Teil der Jugend, der aus eigenem inneren Drang die Bewegung ins Leben rief, von Anfang an den Zusammenhang mit der Natur gesucht, mit dem Tier- und Pflanzenleben der Heimat wie mit dem eigenen Volkstum, wo es auf dem Lande noch seine Ursprünglichkeit bewahrte.

Damit ist die Jugend herangetreten an die Quelle des neuen Geistes, an die Lebende Natur. Wie das Denken und Empfinden unserer germanischen Vorfahren verwebt war mit der Natur, so sucht auch die Jugend diese Verbindung wieder zu gewinnen. Sie ist aber nicht mehr wie jene auf das Denken und Fühlen angewiesen, wenn die biologische Forschung ihr zu Hilfe kommt.

Diese war bisher selber verstrickt in die materialistische Auffassung des Lebens, die durch die Erfolge der mechanischen Naturwissenschaften begünstigt war; erst heute beginnt sie sich frei zu machen. Sobald sie aber erkannt hat, daß das Leben die Auswirkung des Geistes in der Natur darstellt, bringt sie ungeahnte Einblicke in die Zusammenhänge auch des menschlichen Lebens. Sie erkannte dieses in ihrer mechanistischen Vergangenheit zwar richtig als bloßen Teil des Gesamtlebens, zog aber nicht die Folgerung, daß der im menschlichen Leben wirksame Geist dann auch als das Bestimmende im Gesamtleben anerkannt werden muß. — Der Versuch der Wissenschaft, das Leben restlos aus mechanischen Kräften zu erklären, wenn auch vorgeblich nur zur Erprobung einer „Arbeitshypothese“ angestellt, bedeutete einfach die Verneinung des Geistes, da eine Umwandlung mechanischer Kräfte in Geist niemals nachzuweisen ist, und wurde von den Massen als die wissenschaftliche Rechtfertigung der materialistischen Zeitrichtung aufgenommen.

Nun gibt uns das Selbstbewußtsein unmittelbar die Gewißheit, daß wir die mechanischen Kräfte unseres Körpers und durch deren Vermittlung auch äußere Kräfte nach in uns liegenden Zweeken leiten können. Wenn wir diese Leitung als „seelisch“ bezeichnen, so müssen wir die seelische Natur auch bei entsprechenden Vorgängen anerkennen, die gelegentlich oder ständig in uns stattfinden, ohne daß wir uns selbst als Subjekt der Leitung empfinden. Der Körper antwortet auf äußere Reize nicht mit mechanischen Reaktionen, die wie im Laboratorium sich zwang-

läufig vollziehen, sondern setzt die Beantwortung der Reize in Beziehung zum Daseinszweck des Gesamtorganismus. Das ist seelische Tätigkeit, die wir eben so in allen lebenden Wesen, Pflanzen wie Tieren, annehmen müssen.

Die vergeistigte Auffassung des Lebens setzt dessen Einheitlichkeit voraus. Diese ist nicht bloß eine unabweisbare Grundforderung, ein „Postulat“ unseres Denkens, sondern wir finden sie überall bestätigt, wo wir uns dem Naturleben einfühlend, statt zu versuchen, sein Geheimnis „mit Hebeln und mit Schrauben ihm abzuwingen,..“ Sie wird bestätigt durch die Wirksamkeit der gegenseitigen Hilfe neben dem Kampfumrs Dasein. Das ausgleichende Zusammenwirken beider entgegengesetzten Prinzipien schafft erst das „biologische Gleichgewicht“, das allein die Dauer des Lebens verbürgt. Auch das es immer nur einseitige Vervollkommnung der Lebensformen gibt, bestätigt die Einheitlichkeit des Lebens, denn eine allseitige würde zur Unterdrückung aller anderen und damit, da keine Lebensform für sich allein bestehen kann, zum Aussterben auch der übrigen führen. Auch der Mensch bezahlt seine geistige Ueberlegenheit mit körperlicher Minderveranlagung, die sich zur Verkümmern steigert im Kulturleben, wo die gegenseitige Ergänzung die Wirksamkeit der Geisteskraft erhöht. — So erklärt es sich, daß einfachst organisierte Einzeller (Protozoen) neben höchst entwickelten Vielzellern (Metazoen) bestehen bleiben. Was diese an Anpassungsmöglichkeit jenen gegenüber voraushaben, wird ausgeglichen durch die Erschwerung der Fortpflanzung und die leichtere Störung der verwickeltesten inneren Zusammenhänge.

Ist das Leben aber einheitlich, so muß es allgemeine Gesetze des Lebens geben, die auch für den Menschen maßgebend sind, von dem heute nicht mehr bezweifelt werden kann, daß er aus dem Tierreich hervorgegangen ist. Das Streben, solche allgemeinen Gesetze zu finden, war der Leitgedanke meiner „Allgemeinen Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik“ (Vehmann, München, 1919). Ich habe das Buch wesentlich auch für die herangewachsene Jugend geschrieben, um die Gedanken, die bei den jungen Menschen, denen ich von Berufswegen persönlich näher treten konnte, so lebhaften Anklang fanden, auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen: Das gefühlsmäßig ahnende Schauen der Zusammenhänge des Lebens, das die Jugend im Verkehr mit der Natur gewinnen kann, muß durch wissenschaftliche Vertiefung zum „biologischen Denken“ werden, das heißt zur bewußten Anwendung der biologischen Analogie auf das Leben des Menschen.

Die in allem Leben sich auswirkende seelische Urkraft blieb den Forschern verborgen, solange die Erfolge der Wissenschaften des Unlebens auch die Wissenschaft vom Leben zu einer „Laboratoriumswissenschaft“ machten, in der versucht wurde, die Erscheinungen des Lebens ebenso wie die des Unlebens in gradlinige Kausalketten aufzulösen. Aber es mehrten sich die Stimmen derer, die erkannt haben, daß es gradlinige Kausalketten im Leben nicht gibt, sondern nur Wechselwirkungen als seelisch geleitete Ursachenverkettungen, daß jede Lebenserscheinung mit jeder anderen in vorderbedachter Beziehung steht. Die Antwort eines höheren, mit Nerven begabten Wesens auf einen Reiz ist kein einfaches Kausalgeschehen, das sich auf dem Wege der Nervenbahnen zum und vom Gehirn abspielt, sondern bringt zum Ausdruck, was das Gesehnis gerade jetzt dem ganzen Or-

ganismus bedeutet. (Vd. Koelsch, „Das Erleben“. Fischer, Berlin, 1919.) Und die Gegenwirkungen einfacherer Naturwesen sind zwar nicht im Einzelfall seelisch geleitet, aber sie werden wie die inneren Vorgänge höherer Wesen herbeigeführt durch Automaten, deren Erfindung und Anpassung an den Durchschmitt der Lebenserfahrungen ein hohes seelisches Geschehen bedeutet.

Diese biologische Auffassung von „Seele“ ist nicht die des Kirchenglaubens, noch die des Spiritismus, wonach „Seele“ nicht ein unkörperliches Wesen sein soll, das nur zufällig und auf Zeit mit einem solchen in Verbindung steht. Dem biologisch Denkenden ist „Seele“ eine das All durchdringende Urkraft, welche die mechanischen (chemisch-physikalischen) Kräfte sowohl zur Ausbildung wie zur Tätigkeit der Organismen nach Zwecken leitet. — Erst mit der seelischen Abgrenzung der Organisation zur Bildung einer Ganzheit, eines „Individuums“ entsteht das „Ich“ der höheren, ihr eigenes seelisches Geschehen beobachtenden Wesen, mit der Auflösung der Organisation verschwindet es. „Seele“ ist gleichbedeutend mit Organisation, wobei wir diesen Begriff ebenso als Vorgang, wenn Wesen entstehen, wie als Zustand, wenn sie wirken, auffassen können. — Auch die Wirksamkeit des Menschen über den Machtbereich der Kräfte seines Körpers hinaus ist „Organisation“, und seine Werke sind umso vollkommener, je mehr sie dem natürlichen Vorbild nahe kommen, je mehr sie „Seele“ haben.

Die herkömmliche Auffassung von Seele verträgt sich nicht mit dem Uebergreifen der Organisation von niederen Individualitäten auf solche höherer Ordnung. Bei den Pflanzen kann die Zelle, der Sproß, der Baum oder zusammenhängende Staudenbestand als Wesenseinheit mit besonders gearteten Seelenkräften betrachtet werden; bei diesen flüssigen Grenzen der Individualität wäre es unsinnig, eine scharfe Abgrenzung von Einzelseelen anzunehmen. Ebenso unmöglich erweist es sich bei den Tierstöcken der Polypen, wo bald die Individualität des Stockes, bald die der Einzeltiere überwiegt. Aber selbst bei den geschlosseneren Individualitäten der meisten sonstigen Tiere behalten die Einzelzellen immer noch eine gewisse Selbständigkeit ihres seelisch geleiteten Eigenlebens, ebenso wie nach der anderen Seite hin ihre Vereinigung zu Wesenseinheiten höherer Ordnung, etwa dem Tiervolk der Bienen, durch die Volksseele die Individualität des Einzeltieres zum großen Teile aufhebt. Ebenso bildet das Menschenvolk eine natürliche Wesenseinheit höherer Ordnung, wenn auch bei ganz anderer seelischer Grundlage von minderer Abgegrenztheit.

Von einer Unsterblichkeit der Menschenseele kann daher vom biologischen Standpunkte nur soweit die Rede sein, als sie in der Volksseele aufgeht und diese Bestand hat. Das ist auch der Sinn des Ahnenkultus bei den Chinesen, der keine religiöse Glaubenslehre darstellt und tiefer im Gemüt des Volkes wurzelt als die Lehren der verschiedenen Religionsbekenntnisse. Er ist ein Ausdruck der das ganze Leben des Chinesen leitenden, unserem individualistischen Denken fern liegenden biologischen Erkenntnis, daß das „Volk“ nicht der Bestand der zur Zeit gerade lebenden Bewohner eines Staatsgebietes ist, sondern die in der lebenden Generation weiter lebende und nachwirkende Gesamtheit der früheren, mit der Verpflichtung die Volksseele auf kommende Gene-

rationen weiter zu vererben und zu übertragen. Auch jedes Naturwesen hält seine Vergangenheit in seinem Entwicklungsgange weiter lebendig. Mit Recht sagt Gustav Le Bon in dem neuerdings (Verlag von S. Hirzel, Leipzig) ins Deutsche übertragenen Buche „Psychologische Grundgesetze in der Völkentwicklung“: „Nicht die Lebenden, sondern die Toten spielen die überragende Rolle im Dasein eines Volkes“. Die Volksseele muß absterben, wenn das Lebende Volk seine Vergangenheit verleugnet, und mit der Volksseele geht auch das Volk zugrunde. Auf dem in der Ahnenverehrung sich äußernden Wesenszuge des chinesischen Volkes beruht seine Einheitlichkeit und seine Dauerhaftigkeit. —

Das Christentum war nicht auf deutschem Boden entstanden, sondern dem Germanentum von außen aufgedrungen. Trotzdem hat es, weil es sich nach dem besonderen Volkscharakter modelte, umgekehrt auch eine wesentliche und nachhaltige Einwirkung auf diesen ausgeübt, die wir nicht missen wollen und — können. Aber es hat seine geschichtliche Aufgabe damit erfüllt; als alle Gemüter gleichmäßig weiter beherrschende Macht ist es abgestorben. Eigentlich schon mit der Renaissance. Seine Umformung durch Luther war nur eine Anpassung an den neuen Geist der erwachten Persönlichkeit: jeder sollte sein eigener Priester sein. Heute hat es im Weltkriege vollends versagt, mußte versagen, weil dessen Erlebnisse dem Glauben an eine persönliche, die Geschehnisse des Einzelnen leitende persönliche Gottheit doch zu offensichtlich widersprachen. Nachdem die Erforschung des Lebens die Augen für die in ihm wirksamen Kräfte geöffnet hat, ist die („anthropomorphi“) Personifizierung der im Gesamtleben wirksamen Geistesmacht nicht mehr möglich. Biologischer Auffassung muß es als Herabwürdigung dieser Geistesmacht erscheinen, ihr die Schranken der Persönlichkeit mit den daraus sich ergebenden inneren Widersprüchen anzudichten, und als eine Annäherung, für die Menschenseele (wo ist die Grenze zwischen Menschheit und Tierheit? —) das Vorrecht ewiger Dauer in Anspruch zu nehmen.

Der biologische Glaube an das Fortleben der eigenen Seele im künftigen Volkstum ist begründet auf die Ergebnisse der Vererbungslehre und auf die überall im Leben zu beobachtende Tatsache, daß die Eigenschaften und Tätigkeiten der Einzelwesen auf die Erhaltung der Gattung (naturwissenschaftlich gesprochen der „Art“) gerichtet sind, während die Erhaltung des Einzelwesens nur soweit in Betracht kommt, als es diesem Zwecke dient.

Für den Menschen aber war erst die Sippe, dann der Stamm, schließlich das Volk die „Gattung“. Denn zur Gattung gehört im gesamten Naturleben, was sich gattet. Die Gattung oder Art im Naturleben ist keine Abstraktion. Zu ihr gehören alle Einzelwesen eines bestimmten zusammenhaltenden Bestandes bestimmter „reinerbiger“ Grundformen zu gemeinsamer Fortpflanzung. Dieser Zusammenhalt, begünstigt durch ein gemeinsames Wohngebiet und gleichartige Lebensweise gibt der Gattung und so auch dem Volke die gleichartige Erscheinungsform und den gleichartigen Charakter, das gleichartige Fühlen und Denken. Mit der „Volksseele“, die durch gegenseitige seelische Einwirkung ihrer Träger noch mehr vereinhheitlicht wird, steht und fällt das Volk. Mit dem Absterben der Volksseele ist der Staat nicht mehr „Lebensform“ eines Volkes, sondern wird zu einer willkürlichen mechanischen Ordnung einer zufällig in demselben Lande geborenen Gruppe von Menschen, der „Nation“. Bei dieser „natio-

nales“ statt „völkischen“ Auffassung kann der Staat kein natürliches Pflichtgefühl erwecken oder anerkennen, den Individualismus nicht überwinden. Er dient nur dazu, den Kampf aller gegen alle, der durch diesen entfesselt ist, einigermaßen in Schranken zu halten. „Sozialismus“ bedeutet dann Verbandelung der Einzelnen zur Ausbeutung der Anderen.

Im Hultschiner Ländchen.

Von Dr. Oswald Muris (Charlottenburg).

Hultschiner Ländchen? — Wo liegt denn das? — Immer wieder muß ich mir diese stereotype Frage anhören, wenn ich von meiner verlorenen Heimat spreche. Das Hultschiner Ländchen kennen sehr wenige in Deutschland. Vielleicht liegt das daran, daß dieser Begriff erst im Artikel 83 des Versailler Friedens geprägt worden ist und da dieser Vertrag den Wenigsten genau bekannt ist, so ist es nicht zu verwundern, daß solche verhältnismäßig kleinen territorialen Verluste, wie ihn dieser besagte Artikel urkundlich festlegt, recht wenigen richtig ins Bewußtsein getreten ist. Ich habe erfahren müssen, daß selbst in Oberschlesien, dem nächstbeteiligten und angrenzenden Gebiet das Wissen um diesen Verlust auf recht schwachen Füßen steht und im Grunde genommen sind es nur die Bewohner des Kreises Ratibor, dessen südlichen Teil das Hultschiner Ländchen bildet, die sich dieses Verlustes voll bewußt geworden sind. Wunden sie doch am schwersten davon betroffen. Um es dem völligen Vergessen zu entreißen will ich diese Zeilen schreiben, vor allem aber auch deswegen, um zu zeigen, wie schwer die kerndeutsche Bevölkerung um ihr Selbstbestimmungsrecht kämpft. Bevor wir aber unsere Wanderung durch dieses Ländchen antreten, bedarf es einiger geographischer Feststellungen.

Bei einer durchschnittlichen Länge von 20 Km. (Luftlinie Oberberg—Troppau) und einer Breite von 15 Km. (Oppa—Kranowitz) umfaßt es einen Flächenraum von 340 Qkm. mit etwa 46 000 Einwohnern und bildet ein von NW. nach SO. sich erstreckendes Rechteck. Ausgefüllt ist dieses Rechteck mit den Ausläufern des Mährischen Gesenkes, das im SW. an der Oppa und im SO. an der Oder zu ansehnlichen Höhen sich erhebt und dann im fast ebenen Charakter als leicht welliges Hügel land sich gegen NO. und NW. herabsenkt. Auf diese Weise bildet es die Südspitze der Provinz Schlesien, die umfaßt wird von der von SW. nach NO. fließenden Oder und der im rechten Winkel von NW. nach SO. ihr zufließenden Oppa. Im NW. bildet die alte Kreisgrenze des Ratiborer und Leobschützer Kreises den Trennungstrieb und dieser ist ausgesprochen künstlicher Natur. Hier liegt nämlich eine der übermütigen tschechischen Hoffnungen begraben. Denn nach NW. schließt sich der Südteil des Leobschützer Kreises bis zum Hohenpöpler Ländchen an. Es ist dies jenes Stück, daß der Tschechoslowakei versprochen worden war, wenn die Abstimmung in Oberschlesien ein den Polen günstiges Ergebnis zeitigen sollte. In Prag war man des Erfolges so sicher, daß die amtlichen Karten (s. die Karten im tschechischen Konsulat in Berlin) dieses Land südwestlich von Leobschütz (tschech. Hlubice) schon als tschechisches Gebiet eingezeichnet haben. Mit cynischer Offenheit wurde erklärt, daß man dieses Stück als militärische Flankendeckung brauche. Doch man sah sich stark enttäuscht. Die Abstimmung hatte nicht den erwarteten Erfolg. Die an-